

Frauen und soziale Sicherheit im ländlichen Raum: Ein ethnographisches Beispiel

Women and social security in rural areas: An ethnographic example

Gertraud SEISER

Zusammenfassung

Sinkende Fertilitätsraten, Überalterung der Gesellschaft und der drohende Kollaps des Gesundheits- und Pensionssystems sind in Politik und Öffentlichkeit Themen, die für urbane wie ländliche Räume Herausforderungen darstellen. In diesem Beitrag werden aus sozialanthropologischer Perspektive Teilergebnisse eines EU-weiten Forschungsprojekts zu Verwandtschaft und sozialer Sicherheit vorgestellt, welche die Rolle unbezahlter Versorgungsleistungen in den Mittelpunkt rücken. Soziale Sicherheit im Sinne der Unterstützung von Menschen, die nicht oder nur teilweise für sich selbst sorgen können, wird im ländlichen Raum primär im Rahmen von Familie, Nachbarschaft oder Verwandtschaft gewährleistet. Eine ausgeprägte geschlechterspezifische Arbeitsteilung führt dazu, dass innerhalb dieser privaten Netzwerke vor allem Frauen die Betreuung von Kindern und die Versorgung von Alten und Beeinträchtigten übernehmen. Rollenerwartungen und berufliche Karrierevorstellungen von Frauen geraten in Konflikt und verursachen verstärkte Abwanderung.

Schlagnworte: Frauen und Familie, soziale Sicherheit im ländlichen Raum, Kinderbetreuung, Altenpflege, Werthaltungen

Summary

Declining fertility rates, an aging population and the looming collapse of the health and old-age pension insurance system have become key topics in public debates, and they constitute a substantial challenge for politics in urban as well as in rural areas. The paper presents some

Erschienen 2009 im *Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft für Agrarökonomie*, Band 18(2): 149-161. On-line verfügbar: <http://oega.boku.ac.at>

results of an EU-wide research project on kinship and social security from the perspective of social anthropology and focuses on the role of unpaid care services. In rural areas, social security as assistance for persons who are not or only partially able to care for themselves is provided primarily within family, neighbourhood or kinship networks. A pronouncedly gender-specific division of labour within these private networks causes women to take the overwhelming part of caring for children and old or impaired persons. Traditional role conceptions and women's career plans get into conflict and cause increasing out-migration.

Keywords: Women and family, social security in rural areas, child care, care for elderly, value systems

1. Problemstellung

Unter den Bundesländern Österreichs gehört Oberösterreich zu den drei am meisten „familienbezogenen“. Innerhalb des Bundeslandes ist wiederum das Mühlviertel aufgrund der vielen Ersten, der hohen Geburtenrate, der niedrigen Scheidungsrate, der wenigen Einpersonenhaushalte etc. führend (KÖBLINGER, 2000, 53). In Bezug auf diese Region wird daher häufig von „traditionellen Familienformen“ oder „familiärentraditionellen Lebensweisen“ (vgl. AUFHAUSER et al., 2001) gesprochen. Welche Auswirkungen haben nun diese starken Familienorientierungen auf die Gewährleistung sozialer Sicherheit? Wie sieht die geschlechterspezifische Arbeitsteilung in den Haushalten einer Pendlergemeinde konkret aus? Und, sind die Familien oder die Haushaltseinheiten tatsächlich der soziale Rahmen, der hinreichend ist – wie manche Survey-Erhebungen glauben machen – um die privaten Strukturen der Sorge für andere zu beschreiben und zu erklären? Oder ganz anders gefragt: Warum wandern aus marginalisierten ländlichen Räumen primär die begehrtesten Subjekte, die heiratsfähigen jungen Frauen, ab? Nicht nur „Bauer sucht Frau“, auch ambitionierte Einfamilienhauserben verspüren diesen Problemdruck und Gemeindeverantwortliche sprechen von „brain drain, care drain“ und den Schwierigkeiten, unter den gegenwärtigen Bedingungen des Finanzausgleichs zwischen Bund, Ländern und Gemeinden, einen modernen, attraktiven, lebensfähigen ländlichen Raum zu gestalten.

Im vorliegenden Beitrag werden ein paar Streiflichter aus sozialanthropologischer Perspektive auf Aspekte der möglichen Verbindungen zwischen diesen Phänomenen geworfen.

2. Empirische Grundlagen

Ziel der Studie ist es die Rolle familiärer und nicht-familiärer sozialer Netzwerke im Hinblick auf die Gewährleistung sozialer Sicherheit zu untersuchen. NetzwerkspezialistInnen entwarfen ein umfassendes quantitatives Erhebungsinstrumentarium zur Dokumentation sozialer Netzwerke von Individuen, den KNQ (Kinship Network Questionnaire). Wer zur Familie, zu den Verwandten oder zu den Freunden einer Person gehört und welche emotionalen und sozialen Bindungen, Verpflichtungen oder Erwartungen damit im einzelnen verknüpft sind, wurde nicht per Definition im Vorhinein festgelegt, sondern mit quantitativen und ethnografischen Methoden erhoben. In den KNQ-Interviews wurden mit dem Laptop grafische Darstellungen des egozentrierten, persönlichen Netzes der InterviewpartnerInnen erstellt. In einem weiteren Schritt wurden zu jeder Person im Netzwerk Daten zur gegenseitigen Unterstützung, zur emotionalen Nähe, Erbschaften, Feiern aber auch zur Verwandtschaftsterminologie erfragt. Im qualitativen Erhebungsteil standen Erwartungen und Verpflichtungen, Normen und Werte, Erzählungen wie beobachtete Handlungen im Mittelpunkt.

Die ländliche Fallstudie wurde in Schönau im Mühlkreis von April bis Dezember 2005 unter Mitwirkung von Studierenden durchgeführt (siehe z.B. ANDERL, 2008 und RALSER, 2008). Es wurden 40 KNQs realisiert und 99 ExpertInnen- und qualitative Interviews aufgenommen. Die Dauer eines KNQ-Interviews hängt von der Größe des Netzwerkes der befragten Person ab und kann erheblich sein. Im Schönauer Durchschnitt umfasste ein KNQ 144 Personen und dauerte 7,1 Std. Nettointerviewzeit in 2,6 Sitzungen

3. Schönau im Mühlkreis: Ländliches Erhebungsgebiet

Die Gemeinde Schönau liegt im Nordosten Oberösterreichs, im Unteren Mühlviertel und gehört zu den etwa 20% der oberösterreichischen Gemeinden in ländlich peripherer Lage, deren Bevölkerungszahl

zwischen der Volkszählung 1991 und 2001 zurückgegangen ist (LAND OÖ 2005, 13). Die 38,6 km² Gemeindegebiet erstrecken sich über ein durchwegs landwirtschaftlich genutztes Hügelland, über das sich Streusiedlungen und Einzelhäuser verteilen. Nur etwa ein Drittel der EinwohnerInnen siedelt in unmittelbarer Nähe des Ortes Schönau und noch weniger im Ortskern selbst, die Mehrzahl der Häuser ist ausschließlich über kleine Nebenstraßen erreichbar. Arbeitsplätze sind in der Region rar, daher pendeln 67,2% der Erwerbstätigen von ihrem Wohnort in andere Gemeinden zur Arbeit. Berufstätigkeit und Freizeit, aber auch die Bewältigung der alltäglichen Erledigungen und das Feld der sozialen Sicherheit sind für Betroffene und für Gemeindeverantwortliche eng mit dem Thema Mobilität verknüpft.

Nach OECD-Klassifikation gehört die gesamte Region zu den „ländlich peripheren Gebieten“, die durch „geringe Bevölkerungsdichte, eine überalterte Bevölkerung, minimale Versorgung mit Infrastruktur und grundlegenden Dienstleistungen, niedrige Einkommen, ein niedriges Ausbildungsniveau und mangelnde Einbindung in die übrige Volkswirtschaft“ (vgl. LAND OÖ 2003, 40) gekennzeichnet sind. Schönau ist eine der Gründungsgemeinden des Regionalverbandes „Mühlviertler Alm“, der seit Beginn der 1990er Jahre versucht, die regionale Entwicklung voranzutreiben. Die Zunahme der Waldgebiete bedingt durch die Auflassung landwirtschaftlicher Flächen und eine hohe Abwanderungsrate haben das Problembewusstsein verstärkt. Zahlreiche EU-Projekte und Initiativen im Rahmen von Agenda 21 zielen auf die Verbesserung der ökonomischen Basis, den Erhalt und die Modernisierung der ländlichen Infrastruktur und beinhalten auch identitätspolitische Maßnahmen. Die Folge davon ist ein eher im Zunehmen als im Abnehmen befindliches regionales Zugehörigkeitsgefühl, das in vielen Veranstaltungen beschworen wird. Die lokale Identität wird in bewusster Abgrenzung zur Stadt, vor allem zur Anonymität und Rücksichtslosigkeit des urbanen Sozialraumes hergestellt. Als Gegenteil der sozialen Kälte und Anonymität der Stadt wird das dichte soziale Beziehungsgeflecht der ländlichen face-to-face Gesellschaft, die ihre Grundlage in Familie, Nachbarschaft und vor allem einem aktiven Vereinsleben hat, gesehen und konstruiert. Diese ideologische Konstruktion wird regionalpolitisch offensiv vertreten und drückt sich beispielsweise in Ortsentwicklungskonzepten oder im „Zukunftsbuch Mühlviertler Alm“ aus.

3.1. Geschlechterverhältnisse in Zahlen

Die 1.818 EinwohnerInnen im Jahre 2001 unterteilen sich in 906 Frauen und 912 Männer, wodurch es erstmals zu einem Männerüberschuss kommt. Ein Vergleich der Alterskohorten der Volkszählungen 1981, 1991 und 2001 lässt unschwer erkennen, dass mehr junge Frauen wegziehen als Männer. Die Zahl der Geburten pro Frau (15+, altersstandardisiert) liegt mit 2,6 deutlich über dem oberösterreichischen Durchschnitt von 1,7 Geburten pro Frau im Jahr 2001 (Linz: 1,3 Geburten). Die hohen Kinderzahlen von Schönau haben Auswirkungen auf die Haushaltsgrößen und die Familienstrukturen. Der durchschnittliche Privathaushalt von Schönau umfasste 2001 3,3 Personen, jener von Linz nur 2. Die Scheidungsrate ist niedrig und die standardisierte Frauenerwerbsquote liegt mit 38,8% deutlich unter dem oberösterreichischen Durchschnitt von 42,4%. Von den 350 weiblichen Erwerbspersonen in Schönau arbeiteten 2001 66 in der Land- und Forstwirtschaft, aber nur 40 der 524 männlichen Erwerbspersonen gaben Landwirtschaft als Berufsfeld an. Häuser und Höfe sind durch weibliche Präsenz charakterisiert, denn die überwiegende Anzahl der 15 - 60-jährigen Männer befindet sich an Arbeitstagen mehr als 10 Stunden außerhalb des Gemeindegebiets.

In Bezug auf gegenseitige Unterstützung und Betreuungsleistungen ist von Relevanz, ob die Generationen innerhalb eines Gebäudes zusammenleben oder mehrere Kilometer von einander entfernt. Für Schönau bieten die KNQs eine aufschlussreiche Datenquelle, wie erste Auszählungen zeigen. In 14 (oder 35,9%) der 39 Gebäude¹, in denen die KNQ-Personen wohnen, leben weitere Verwandte in eigenen Haushalten. Es handelt sich dabei fast ausnahmslos - abhängig vom Alter des/der InterviewpartnerIn - entweder um die Eltern oder Elternteile, Schwiegereltern oder Kinder, Schwiegerkinder oder Enkel. Die durchschnittliche Haushaltsgröße der KNQs (3,3 Personen) stimmt mit den Volkszählungsdaten überein, pro Haus leben aber im Schnitt 4,3 Personen.

3.2. Zusammenleben im Lebenszyklus

Sieht man sich die 40 KNQs aus der Perspektive des Zusammenlebens im Lebenszyklus an, ergibt sich folgendes Bild: Zwei junge Paare leben

¹ Die vierzigste Person lebt in einem Anstaltshaushalt.

ohne weitere Verwandte, 14 KNQ-Personen leben in klassischen Eltern-Kinderkonstellationen, wobei in einigen Fällen nicht mehr alle Kinder im Haus sind. Darunter befindet sich eine Patchwork-Familie. Sechs weitere Hauskonstellationen befinden sich in der Transformationsphase zum Dreigenerationenhaus. Der erforderliche separate Wohnraum ist entweder bereits fertig gestellt oder wird gerade gebaut. Zwölf Häuser beherbergen drei Generationen, eines sogar vier. Dies bedeutet, dass derzeit 32,5% der KNQ-Personen in Drei- oder Viergenerationen-Konstellationen leben und sich weitere 15% in der transitorischen Phase zu einem Dreigenerationenhaus befinden. In 17 dieser 19 erweiterten Verwandtschaftskonstellationen handelt es sich aus der Perspektive von Frauen um Schwiegerbeziehungen. Nur zwei Paare im Sample stehen vor der Situation, dass sie zwar mehrere Kinder haben, aber alle das Haus und die Region verlassen haben. In beiden Fällen leben Verwandte, zu denen enger Kontakt besteht, innerhalb von einem Kilometer Entfernung.

Insgesamt waren zum Zeitpunkt der Untersuchung drei Personen aus Schönau in Alters- oder Pflegeheimen untergebracht, während ca. 40 erheblich Pflegebedürftige in ihrer unmittelbaren Umgebung versorgt wurden. Da in der Region grundsätzlich nur ein Kind das Elternhaus erhält, leben alle weiteren Geschwister, sofern sie eine Partnerschaft eingehen, neolokal. Jenes Kind, das das Haus erhält, bekommt einen größeren Anteil des Erbes. Es übernimmt damit auch die Pflicht der Betreuung und Pflege der Eltern im Fall von Krankheit und altersbedingten Leiden (vgl. SEISER, 2000). Söhne werden bei der Hof- oder Hausübergabe deutlich bevorzugt, eine etwaige Pflegeverpflichtung trifft somit konkret meist die Schwiegertochter. ANDERL (2008, 82ff) stellt fest, dass die Pflege weiblich ist, die Vereine, die diese organisieren, hingegen männlich dominiert sind.

3.3 Pflege von Angehörigen und pflegende Angehörige

Die politische wie die administrative Gemeindeleitung, der Gemeindearzt und der sozial-caritative Arbeitskreis der Pfarre sind die lokalen Drehscheiben für die Information über und die Organisation der meisten sozialen Leistungen. Sie vermitteln, unterstützen und koordinieren die an sie herangetragenen Bedarfe und bilden auch die Schnittstellen zu regional und überregional bestehenden Institutionen. Sie verstehen sich als subsidiär und greifen dort ein, wo Familie und

Nachbarschaft oder freundschaftliche Netzwerke und private Vereine nicht mehr ausreichend sind oder Personen einer spezialisierten Unterstützung bedürfen. „Hilfe zur Selbsthilfe“ ist das zentrale Schlagwort, keinesfalls sollen funktionierende Netze ausgeschaltet werden. Selbstständigkeit und Eigenverantwortung sind hoch bewertet, trotzdem wird anerkannt, dass gerade diese dazu führen, dass oft ökonomische und soziale Not vertuscht und im Verborgenen gehalten werden.

ANDERL (2008) streicht die ständig steigenden Anforderungen an pflegende Angehörige hervor, die für die Betroffenen zu großen psychischen Belastungen führen können, für die es aber keine Unterstützungsangebote gibt. Dies ist insbesondere bei bestimmten Krankheiten der Fall, bei denen die PatientInnen nicht mehr ansprechbar sind, die Ernährung über eine Magensonde erfolgt, zumindest eine zeitweise Beatmung erforderlich ist und die letzte Phase vor dem Tod sich lange hinzieht. Es herrscht Konsens in der Region, dass ein würdiges Sterben im eigenen Bett und im Kreise der engsten Angehörigen erfolgen sollte. Es sei gegen die „Familienehre“, pflegebedürftige Personen in Anstalten „abzuschieben“. Hinzu kommen sehr häufig auch finanzielle Gründe. Wenn im Übergabevertrag die Pflege vertraglich als Verpflichtung der Übernehmer fixiert wurde, dann übersteigt ein längerer Aufenthalt in einem Pflegeheim sehr bald die finanziellen Möglichkeiten einer Familie, insbesondere wenn nur ein Ehepartner einer außerhäuslichen Erwerbstätigkeit nachgeht. Bäuerinnen, aber auch Hausfrauen am Land, sind hier enormen öffentlichen und privaten Druck ausgesetzt. Das betrifft sowohl die Durchführung der Pflege selbst als auch den Anspruch, dies in einer umfassenden und perfekten Weise zu tun. Wird Pflegegeld bezogen, dann unterliegt die Pflegesituation amtsärztlichen Kontrollen, die Stress verursachen. Privater Druck wird auf moralischer Ebene primär von den 45 bis 65 jährigen Frauen ausgeübt, von jenen, die selbst gerade ihre Söhne an Schwiegertöchter abgeben (müssen). Diese Lebensphase ist für viele Frauen in der Region sehr schwierig. Die Hausübergabe an die nächste Generation ist mit Aufgabenverlusten und Rollenwechsel verbunden, Wiedereinstiegsmöglichkeiten in außerhäusliche Berufe gibt es nur für wenige. In den Augen der anderen sozialen Gruppen gelten sie bereits als alt und verbraucht, ohne sich selbst so zu fühlen. Der öffentliche Raum hält für sie

vorwiegend ehrenamtliche und meist im Umfeld der Kirche angesiedelte Betätigungsfelder bereit. Respektabilität gewinnen sie über die eigene Tadellosigkeit verbunden mit der Macht über „das Gerede“ andere zu tadeln. Es ist diese Altersgruppe, welche die Hochbetagten pflegt. Ob ein konkretes Individuum in die Situation kommt, pflegen zu müssen, wird als persönliches Schicksal wahrgenommen, als „Prüfung“, und manchmal – wenn es nicht allzu lange dauert – auch als Chance auf eine gesellschaftlich hoch bewertete Aufgabe.

3.4. Werte und Normen im sozialhistorischen Kontext

Zum Zeitpunkt der Volkszählung 2001 waren nur noch 12,1% der Schönauer Beschäftigten in der Landwirtschaft tätig. Der landwirtschaftliche Nebenerwerb wird hier allerdings nicht vollständig abgebildet, obwohl dieser sicherlich das Selbstverständnis der Menschen und das Wertegefüge gravierend beeinflusst. Im Zuge der Agrarstrukturerhebung 1999 wurden in Schönau 204 bäuerliche Betriebe registriert, darunter 49 Haupterwerbs- und 152 Nebenerwerbsbetriebe. Schönau verfügte 2001 über 460 Wohngebäude, 204 davon waren gleichzeitig landwirtschaftliche Betriebe, das entspricht 44% aller Wohngebäude. Es handelt sich daher nicht einfach um ein agrikulturelles Wohnumfeld einer zu 90% anderweitig beschäftigten Bevölkerung. Im Erhebungsgebiet ist ein Bezug zur Landwirtschaft vorhanden, der weit über das hinausgeht, was mit der Agrarquote erfasst wird.

Ab den 1950er Jahren pendelte ein ständig steigender Teil der berufstätigen Bevölkerung der Region entweder als Tages-, Wochen- oder Saisonpendler in die Industriegebiete, die kleinen Landwirtschaften wurden aber beibehalten. Diese Pendler arbeiteten fast alle bei der VÖEST, der Chemie Linz und in den Steyr-Werken. Die starke Subsistenzorientierung der Nebenerwerbsbetriebe hat lange eine Modernisierung der Landwirtschaft verhindert (AISTLEITNER, 1986, 33ff). Das Pendeln in den 1950er bis 1980er Jahren nach Linz und Steyr bedeutete daher ein „Pendeln“ zwischen der damals modernsten österreichischen Industrie und einem der am wenigsten technisierten landwirtschaftlichen Grenzgebiete.

Die letzten 20 Jahre waren von raschen soziopolitischen Veränderungsprozessen gekennzeichnet. Rationalisierungen und Privatisierungen im industriellen Bereich führten zu Frühpensionierungswellen und Massenentlassungen Mitte der 1980er Jahre. Der Fall des Eisernen Vorhangs 1989 bewirkte ein völlig neues Raumgefühl in der Region.

Man saß nicht mehr mit dem Rücken zur Wand, sondern sah sich plötzlich mit fremden Nachbarn konfrontiert, die vor allem als Konkurrenz um die knappen Arbeitsplätze in den wenig Qualifikation erfordernden Sektoren wahrgenommen wurden.

Ein konstanter Faktor im 20. Jahrhundert ist die Abwanderung, die sich auch in den KNQs spiegelt. In jeder Generation zieht ein Teil der Geschwistergruppe weg. Sehr oft sind es jene, die von ihren Ambitionen und Haltungen her weniger in das lokale Wertgefüge passen. Die Beziehungen zu den Geschwistern auf den Herkunftshäusern bleiben aufrecht und die Tante/der Onkel „in der Stadt“ werden bei Firmpatenschaften bevorzugt. Geht die nächste Generation auf die Suche nach Ausbildungs- und Arbeitsplätzen, so sind die „Goli“ oder der „Göd“ in Linz, Wien, Essen oder Hamburg die ersten Ansprechstationen. Die Bedeutung der Migrationsnetzwerke liegt nicht in den Alltagspraktiken gegenseitiger Unterstützung, aber Lebensentwürfe und -entscheidungen werden oft gravierend von den positiven oder negativen Beziehungen zu den Abgewanderten beeinflusst.

Die gegenwärtig den lokalen Diskurs dominierenden Normen und Werte in Bezug auf Familie und Verwandtschaft, die Arbeitsethik und die Bedeutung des Hauses sowie der Bildung resultieren aus dieser spezifischen Sozialgeschichte. Es handelt sich dabei um eine Pluralität von Normen und Werten, die im dialektischen Prozess der Zurückweisung und Aneignung von Elementen einer sich rasch verändernden Industriegesellschaft entstanden. Moderne urbane Lebensentwürfe bleiben einerseits in räumlicher Distanz und sind andererseits schon lange Bestandteil der subjektiven Erfahrungswelt der SchönauerInnen. Wurde in der Altersgruppe der Über-50-jährigen Fleiß und Arbeitssamkeit als Sozialisationsziel für die Kinder gesehen, so setzt die jetzige Elterngeneration auf Bildung und Berufsausbildung als zentralen Wert, der für die Zukunftschancen der Kinder als maßgeblich angesehen wird. Und es ist die Aufgabe der Mütter, für die umfassende Förderung ihrer Kinder zu sorgen oder diese logistisch zu unterstützen.

3.5. Mobilität und Bildung

Kindergarten und Volksschule sind im Ortszentrum vorhanden, für etwa zwei Drittel der Kinder liegen diese aber außerhalb der zumutbaren Gehdistanz. Mit 10 bis 11 Jahren beginnt spätestens für alle Schönauer Kinder das Pendeln in entferntere Hauptschulorte. Der Besuch einer weiter führenden Schule und in den meisten Fällen auch

die Absolvierung einer Lehre bedeuten Pendelstrecken von 30 – 50 km täglich in einer Richtung. Müttergruppen, Kindergarten, Förderunterricht, Musikschule und Sporttraining; eine Nebenerwerbsbäuerin mit drei Kindern hat einen engen Stundenplan, die Kinder werden zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Bussen abgeholt, müssen zu genauen Terminen in mehrere Kilometer entfernte Orte gebracht und wieder geholt werden. Kinder laufen nicht mehr einfach mit, wie in früheren Zeiten, sondern sind Gegenstand komplexer pädagogischer Interventionen und logistischer Strategien. Die Unterstützung durch im Haus lebende Großeltern oder durch Nachbarinnen ist hierbei unverzichtbar, doch konnten wir auch massive Divergenzen in den Erziehungszielen und -methoden zwischen den Generationen feststellen. Wie Kinder am besten zu erziehen sind, leiten die Älteren tendenziell aus Traditionen und Werten ab, oft erwähnt werden „Gehorsam und Fleiß“. Die Jüngeren beziehen ihr Wissen von ExpertInnen und bemühen sich um eine Professionalisierung der Mutterrolle. Sie sprechen von der Förderung von Kreativität, von Schulerfolg und Bildungschancen. Diese Tendenz wirkt sich inzwischen auf die Lebensentwürfe von Jugendlichen aus: Burschen machen eher eine Lehre während Mädchen häufiger eine mittlere oder höhere Schule besuchen. Je höher das Ausbildungsniveau bei jungen Frauen ist, umso geringer ist die Wahrscheinlichkeit einer adäquaten Berufsmöglichkeit vor Ort und damit die Rückkehrwahrscheinlichkeit. RALSER (2008) hat Migrationsentscheidungen von Jugendlichen analysiert und dafür 14 qualitative Interviews mit noch in Schönau wohnhaften Mädchen und Burschen ausgewertet. Ein zentrales Ergebnis ist, dass sich alle eine Familiengründung wünschen und sich ein glückliches Familienleben nur am Land vorstellen können. Burschen sind sich sicher, dass sich eine berufliche Karriere mit Familie und Haus in Schönau vereinbaren lassen. Mädchen haben das Gefühl, sich entweder zwischen Hausfrau und Mutter von zwei bis drei Kindern am Land oder Karrierefrau mit maximal einem Kind in der Stadt entscheiden zu müssen.

3.6. Zum Platz der Frauen im sozialen Netzwerk

Schönau ist charakterisiert durch ein sehr dicht gewebtes soziales Netz und ein hohes Ausmaß an Interaktion. Die große Bedeutung von Verwandtschaft drückt sich in den KNQs aus, die im Durchschnitt 144 Personen umfassen. Die genealogische Tiefe ist gering, in nur wenigen Ausnahmen sind Urgroßeltern bekannt. Die größte Breite wird dabei in

der Generation des/der InterviewpartnerIn durch die Einbeziehung der angeheirateten Verwandten, insbesondere jener, die im Umkreis von etwa 10 km leben, erreicht. Räumliche Nähe ist also die Bedingung für Interaktion, auffällig ist zudem die hohe Rate an lokaler Endogamie.

Der Zusammenhalt unter benachbarten Häusern wird explizit positiv bewertet und hervorgekehrt. Er drückt sich nicht nur in den kleinen alltäglichen Austauschbeziehungen, sondern auch in gemeinsamen Festen und der gegenseitigen Unterstützung bei großen Arbeitsvorhaben wie dem Aus-, Um- oder Neubau von Häusern aus. Das Modell von Gemeinschaftsarbeiten zwischen Bauernhöfen wird auf moderne Einfamilienhaussiedlungen übertragen. Auch intensive Freundschaften sind hoch bewertet und werden gelebt. Sie entstehen meist in der Phase der Adoleszenz und halten insbesondere bei Männern oft ein ganzes Leben.

Schönau kann als „house society“ (CARSTEN und HUGH-JONES, 1995) charakterisiert werden. Der Besitz eines Hauses (durch Erbe oder Neubau) oder Hofes gehört zu den am höchsten bewerteten materiellen Statussymbolen. Sich etwas „Eigenes“ zu schaffen, ist der Maßstab für ein glückliches Leben, dazu gehören ein Haus und eine Familie.

Diese hohe soziale Dichte ist zweifellos eine wesentliche Quelle für Lebensstandard und -qualität, sie kann aber insbesondere für Frauen zum Bumerang werden. „Fremde“ Frauen, und fremd beginnt schon in der Nachbargemeinde, haben Schwierigkeiten sich zu integrieren, sie fühlen sich oft nach 20 Jahren Ehe noch nicht wirklich zugehörig. In den Mehrgenerationenhäusern sind Männer sowie Kinder ab 11 Jahren ganztags außer Haus, das Paar, das die meiste Zeit miteinander verbringt, sind Schwiegermutter und Schwiegertochter. Deren Verhältnis zueinander beinhaltet selbst in den harmonischsten Fällen neben gegenseitiger Unterstützung auch gegenseitige Kontrolle. Durch das Wegheiraten brechen die Freundschaften in den weiblichen Peergroups ab und der Königsweg der Integration für fremde Männer – die Vereine – bietet für Frauen außer typisch weiblich konnotierten Formen der Wohltätigkeit in gemischtgeschlechtlichen Vereinsvorständen nur die Schriftführerposition. Viele Frauen vertreten offensiv den Anspruch im Haus für die optimale Gewährleistung sozialer Sicherheit zuständig zu sein. Die Pädagogisierung der Kindheit und Medizinialisierung des Alters zusammen mit den logistischen Problemen durch die Zentrumsferne führen nicht selten zu massiven Überforderungen von Frauen in Schönau.

4. Schlussfolgerungen

Das dichte soziale Netz von Schönau ist keineswegs als traditionalistisches Überbleibsel des „geschlossenen Dorfes“ zu sehen. Es ist vielmehr eine Entwicklung der letzten zwanzig Jahre, die aber schon auf partielle strukturelle und symbolische Kontinuitäten zurückgreift.

Motor dieser Entwicklung einer ruralen kommunitären Modernität ist eine kleine dörfliche Elite, die sich durch gute berufliche Ausbildung, Verankerung in einem säkularen christlichen Weltbild, einer starken Identifizierung mit der Region und einer intensiven Auseinandersetzung mit den Problemen der Region auszeichnet. Die Hauptprobleme der Region sind der Strukturwandel in der Landwirtschaft, mangelnde Arbeitsplätze vor Ort, die Ausdünnung der Infrastruktur und als Folge davon Bevölkerungsverluste durch Abwanderung. Demgegenüber stehen Bemühungen zur Hebung der Lebensqualität durch gezieltes Fördern und Hervorheben der Vorzüge sozialer Verdichtungen. Bürgerbeteiligung, Toleranz und Offenheit werden offensiv und Partei übergreifend vertreten, um den komparativen ökonomischen Nachteilen etwas entgegen zu setzen.

Was die überwiegende Mehrheit der SchönauerInnen verbindet, sind nicht nur rurale, sondern explizit bäuerliche Sozialisationserfahrungen einerseits, und Wohnenerfahrungen, zumindest Ausbildungs- oder Arbeitserfahrungen im urbanen Raum andererseits. Die Entscheidung für das Dorf erfolgt daher nicht alternativenlos, und Frauen entscheiden sich seltener für das Dorf als Männer. Abgesehen von der Familienorientierung stehen Männern vielfältigere Lebensentwürfe mit einer lokalen Verankerung in Schönau offen als den Frauen. Für Männer lässt sich Familiengründung mit einer ansprechenden Berufskarriere verbinden, Frauen müssen sich entscheiden. Die konkrete Arbeit der Betreuung und Versorgung von Kindern und Alten fällt in das Aufgabenfeld der Frauen, die dies möglichst privat, und wenn öffentlich, dann „ehrenamtlich“ erledigen sollten. Die Gewährleistung sozialer Sicherheit, die von der politischen Elite als „soziale Wärme“ in Abgrenzung zur Stadt positiv konstruiert ist, wird damit - was ihre alltagspraktische Herstellung betrifft - in den lohnlosen Bereich der Haus- und Liebesarbeit delegiert.

Meines Erachtens entscheidet sich an der Möglichkeit zur Schaffung von pluralistischeren Lebensperspektiven für Frauen die Frage, ob der marginalisierte ländliche Raum eine Zukunftsperspektive hat; ob sich so etwas wie ein moderner ländlicher Raum jenseits der urbanen

Zentren und der prosperierenden ruralen Verdichtungsräume (der Speckgürtel der Zentren) längerfristig etablieren kann.

Danksagung

Diese Studie wurde im Rahmen von KASS (Kinship and Social Security), ein interdisziplinäres EU Projekt mit sozialanthropologischem Schwerpunkt durchgeführt. Weitere Informationen: <http://www.eth.mpg.de/kass/about.html>.

Literatur

- AISTLEITNER, J. (1986): Formen und Auswirkungen des bäuerlichen Nebenerwerbs - Das Mühlviertel als Beispiel. Innsbruck: Selbstverlag d. Inst. für Geographie d. Univ. Innsbruck.
- ANDERL, E. (2008): Die Konstruktion Sozialer Sicherheit im Alter bei Pflege- und Betreuungsbedarf. Eine Fallstudie in Schönau im Mühlkreis. Diplomarbeit, Universität Wien.
- AUFHAUSER, E., BUCHMAYR, M., ENICHLMAYR, CH., HERZOG, S., HINTERLEITNER, V., LEMPRADL, G., MALECEK, S., REISINGER, E. UND SCHRITTWIESER, K. (2001): Frauenleben in Oberösterreich 2000. Frauenbericht. Linz: Amt der Oö. Landesregierung, Frauenbüro.
- CARSTEN, J. and HUGH-JONES, S. (Eds.) (1995): About the House: Lévi-Strauss and Beyond. Cambridge: Cambridge University Press.
- KÖLBLINGER, M. (2000): Die oberösterreichische Familie aus demografischer Sicht. In: Oberösterreichischer Familienbericht 2000. Linz: Amt der Oö. Landesregierung, Familienreferat, S. 27-57.
- LAND OBERÖSTERREICH (2003): Oberösterreichischer Sozialbericht. Band 1 - Textteil. Linz: Amt der Oö. Landesregierung, Sozialabteilung.
- LAND OBERÖSTERREICH, ABTEILUNG STATISTIK (2005): Leben in Oberösterreich. Ergebnisse der Volkszählung 2001 in Oberösterreich. Linz: Land Oberösterreich.
- RALSER, B. (2008): Zwischen Stadt und Land: Jung sein in Schönau. Lebensentwürfe und Migrationsentscheidungen Jugendlicher und junger Erwachsener in Schönau im Mühlviertel (Oberösterreich). Diplomarbeit, Universität Wien.
- SEISER, G. (2000): On the importance of being the last one: Inheritance and marriage in an Austrian peasant community. In: P.P. Schweitzer: Dividends of kinship. Meanings and uses of social relatedness. London: Routledge, pp. 92-123.

Anschrift der Verfasserin

*Mag. Gertraud Seiser
Institut für Kultur- und Sozialanthropologie
Universität Wien
Universitätsstrasse 7/IV, 1010 Wien, Österreich
Tel.: +43 1 4277 48504
eMail: gertraud.seiser@univie.ac.at*